

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 8
Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gang war natürlich nicht geräuschlos an den verschiedenen Zimmertüren vorbeigehuscht. Bardelli erschien nicht beim Essen, und Frau Marga saß im Kreuzfeuer versteckter und offener Anspielungen, bis sie sich kühn dem Feinde stellte und rief: „Meine Herren, Silentium, übertragen Sie mir einmal das Wort!“

„Zugestanden!“ lachte Ehrenstein, „aber Sie müssen uns versprechen, sehr genau zu sein in Ihrer Berichterstattung!“

„Nur Genauigkeit ist Gerechtigkeit!“ kicherte Frau Marga, „und Sie werden sich alle schämen müssen, welchen Elefanten Sie aus einem Mücklein gemacht haben!“

„Na“, rief Wartmann, der das Zimmer neben Bardelli bewohnte, „Ihr Mücklein ist jedenfalls nicht auf leichten Flügeln durch den Korridor geschwebt!“

„Pfui!“ drohte Frau Marga, „Sie Pharisäer! haben Sie in Ihrem Leben noch keinen Rausch gehabt?“

„Frau Hüppi“, geistreiche Ehrenstein, „bringen Sie den Armen nicht in Verlegenheit; wer von uns allen könnte Sie ansehen, ohne berauscht zu sein?“

„Also gut!“ klatschte Frau Hüppi kokett in die Hände, „der Rausch ist entschuldigend zugegeben und damit unser armer kleiner Antonio schon aus dem Fegfeuer — er hat ein bißchen zu tief —“

„in Ihre Augen —“ prustete Ehrenstein.

„Und da sagt man noch, wir Frauen könnten nie still zuhören!“ erbohte sich Frau Hüppi, „Herr, du meine Seele, das Büßchen hat ein Gläschen über den Durst getrunken, dann ist es ein bißchen in die Finsternis geraten beim Heimkommen — ich habe den Plauz am Treppenabsatz gehört und mit Fräulein Anna den verirrtten Gegenstand an seinen Bestimmungsort gebracht. Voilà tout, Ihr Neugierigen! Aber die Welt ist böse — die Fama hat tausend Zungen, und, meine lieben Pensionskinder, ich hätte niemals gedacht, daß Ihr so schlimm sein könntet. Man macht eben immer wieder seine traurigen Erfahrungen —“

Mir blieb der Bissen vor Staunen im Halse stecken, doch ein Blick von Frau Marga — und drunter war er.

Nach Tisch nahm sie mich beiseite. „Also du hast's gehört, Kind, dabei bleibt's nun, wer auch immer dich fragt — wir dürfen Bardelli nicht verlieren, schon wegen Hüppis Schüleratelier, er zählt ausgezeichnet, und Angst mußt du nicht haben, ich will ihn mir schon im Zaume halten, gewarnt bin ich ja. — Vor allem darf Hüppi natürlich kein Wort erfahren, er wäre imstande und jagte ihn davon, und du weißt wie sehr ich die Baken zusammenhalten muß.“

Mit dieser Aufklärung durfte ich mich nun den Nachmittag über allein beschäftigen, denn Frau Marga ging aus und kam erst zum Nachessen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf den Folgen der Kinderlähmung.

Von Dr. Friedrich Mommsen.

In letzter Zeit hat das vermehrte Auftreten der epidemischen Kinderlähmung wieder Unruhe in die Bevölkerung gebracht, und jeder Vater und jede Mutter sind sich bewußt geworden, daß auch ihren Kindern, ja sogar den Erwachsenen, selbst bei den sorgfältigsten Vorsichtsmaßnahmen die Gefahr dieser Krankheit droht.

Trotz rechtzeitiger Behandlung gelingt es leider nicht in allen Fällen, die für dieses Krankheitsbild besonders charakteristischen Lähmungserscheinungen zu verhüten. Der Arzt muß sich daher die Frage vorlegen, was zu geschehen

hat, wenn die akute Erkrankung vorüber ist und nun deren Folgeerscheinungen uns Sorge machen. Diesen Folgeerscheinungen gegenüber sind wir durchaus nicht machtlos, denn seit Jahrzehnten sind sie das ganz besondere Arbeitsgebiet der orthopädischen Wissenschaft, die sich die Erforschung und Behandlung der krankhaften Zustände des Bewegungsapparates unter sozialbiologischer Berücksichtigung zur Aufgabe gemacht hat.

Durch äußere Einwirkungen, so z. B. den Druck der Bettdecke oder ungewöhnliche Lagerung oder als Auswirkung der neuen Muskelverteilung, drohen dem Patienten die sogenannten Kontrakturen im Gesamtgebiet des Bewegungsapparates. Es sind das die Zwangsbeugestellungen der Gelenke, Fußverunstaltungen und Rückgratsverkrümmungen, die für das ursprüngliche Krankheitsbild der Lähmung eine gefährliche Begleitererscheinung bilden und es in den aller schwersten Fällen rein äußerlich beherrschen.

Zu diesen Begleitererscheinungen braucht und darf es heute nicht mehr kommen, denn durch zweckentsprechende Lagerung der Gliedmassen und der Wirbelsäule können wir diese Kontrakturen vermeiden und dadurch dem Kinde eine oft monatelange Behandlung sowie den Eltern viel Sorgen und Kosten ersparen.

Gerade diese drohende Gefahr der Kontrakturen hat das Oskar-Helene-Heim in Berlin-Dahlem schon heute veranlaßt, mit Unterstützung der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge in seinen Museumsräumen eine Sonderausstellung über die Folgezustände der epidemischen Kinderlähmung und ihre Behandlung zu veranstalten. An der Hand dieser Sammlung soll allen Ärzten, Fürsorgerinnen, Schwestern, Berufsberatern und Sacharbeitern und auch Laienbesuchern veranschaulicht werden, wie wir uns nach Ablauf der akuten Erscheinungen der Kinderlähmung zu verhalten haben, um unsere schuldlos betroffenen Pflegebefohlenen wieder soweit herzustellen, daß ihr Bewegungsapparat in allen seinen Teilen wieder seine höchstmögliche Leistungsfähigkeit erreicht. Die Ausstellung beschränkt sich keineswegs allein auf den rein ärztlichen Teil, sondern sie bringt auch Darstellungen über die seelischen Auswirkungen des Leidens und umreißt die Aufgaben des Pädagogen, der besonders in den schweren Fällen für die geistige und seelische Aufrichtung des Betroffenen Sorge zu tragen hat. Von besonderer Bedeutung ist auch der berufsfürsorgerische Teil der Ausstellung, in welchem gezeigt wird, daß selbst aller schwerste Fälle von Kinderlähmung soweit wieder hergestellt werden können, daß das Endziel der Entkrüppelung, nämlich die Erwerbsfähigkeit, erreicht wird.

Rundschau.

Aus der Zeit der „Prosperity“.

Es waren zwei Amerikaner, welche inmitten des glänzenden Geschäftsganges in den Vereinigten Staaten dem Frieden nur schlecht trauten und feststellten, daß auch in den Jahren des Ueberflusses immer noch Scharen von Unbeschäftigten vor den Fabrikatoren warteten. Sie suchten nach den Ursachen dieses unausrottbaren Übels, wohl wissend, daß beim kommenden großen Konjunkturschwung die graue notleidende Schar sich ins Riesengroße vermehren werde. Sie machten sich anheißig, ein Rezept zu kennen, das nicht nur die Aufsaugung der allerletzten Unbeschäftigten in den Wirtschaftsprozess bringen müßte, sondern auch die ununterbrochene Konjunktur. Ihr Buch, „Der Weg zum Ueberfluß“ (für Alle), ist deutsch anno 1929 erschienen. Man hat es überall lesen können. Aber es ging unter in der allgemeinen Bücherflut. Wer spricht auch von W.

Foster und W. Catshings! Man erkundige sich beim Verlag Paul List in Leipzig.

Die beiden Amerikaner waren der Meinung, daß man mit einem ganzen Haufen von Vorurteilen aufräumen müsse. Z. B., daß die persönliche Bosheit von Reichen oder sehr Reichen schuld sei an der Krise. Ferner, daß die Schulden des Staates zu beurteilen seien als Schulden schlechthin. Jede einzelne Staatsobligation bedeute in den Händen der Bürger Vermögen. Deswegen haften sie für drohende Krisenzeiten direkt auf die Pumptätigkeit des Staates auf. Sollte nämlich, so meinen sie, eines Tages das Geld in seinem Umlauf stocken, so müßten die Vereinigten Staaten ein „Pumpministerium“ einrichten. Und dieses Ministerium müßte Anleihen aufnehmen, so lange, bis die Rendite des Kapitals (Zinsen) wieder die letzten verkrochenen Gelder hervorlocken würde. Für diese Anleihen müßte der Staat Aufträge vergeben, die Arbeit und somit Einkommen, Kaufkraft, schaffen würden. Nur nicht Angst vor den Staatschulden! Jede Milliarde Schulden wäre doch nur auf der andern Seite eine Milliarde Privatvermögen. Und wenn auf diese Weise die Wirtschaft zum dauernden Aufschwung gebracht werden könnte, bestähe der Staat stets wachsende Steuerquellen und könnte alles verzinsen und wieder amortisieren. Ja, durch die Amortisationstätigkeit könnte er einem ungesunden Tempo der Prosperität einen Dämpfer aufsetzen, indem seine zurückbezahlten Kapitalien den zu rasch anziehenden Zinsfuß herunterzudrücken vermöchten. Der Staat, so meinen die zwei, würde mit seinem Pumpministerium zu einem bewußten Regulator der Wirtschaft (während er heute zu einem solchen ja längst geworden, nur nicht bewußt!).

Mit andern Worten, Foster und Catshings sagen, der Staat schaffe durch seine Finanzoperationen die Basis für seine Steuern selbst. Entweder er fördere die Wirtschaft und arbeite damit für seine Kassen, oder er lasse die Wirtschaft schlittern oder sabotiere sie gar, und zerstöre damit die Grundlage seiner Steuern selbst.

Wer denkt nicht daran, daß die zwei Männer recht gesehen, heute, wo der amerikanische Staat an einem ganz ungeheuren Steuerschwund leidet, wo kein Hausbesitzer seine Mieten mehr voll einkassieren, seine Hypotheken nicht mehr verzinsen, seine Steuern folglich auch nicht mehr entrichten kann, wo jeder Geschäftsinhaber gleich wie der Hausbesitzer dran ist, wo sich im Lande die Gerüchte jagen, Morgan, der 2 oder 3 Fünftel des Kapitals kontrolliert, sei wahnsinnig, wo man statt des Umschwunges nur trügerische Börsenschwankungen erlebt, wo die Arbeitslosenziffern immer noch wachsen, wo an keinem einzigen Geschäftshorizont Licht zu sehen ist, ausgenommen vielleicht in der Granaten- und Geschützfabrikation!

Unruhe überall.

Die französischen kleinen Steuerzahler revoltieren. Im Momente sind sie wilder als selbst die Kapitalbesitzer, die den Franken untergraben. Sie finden die Lasten, die ihnen das Kabinett Daladier zugemutet, unerträglich. Paris schimpft, die Provinz schimpft. Die Streikwelle schwillt an. Bis zu den Organisationen der Eisenbahner und Telegraphenangestellten wird diskutiert, beschloffen, gedroht. Die Kammer hat Daladiers Projekt gutgeheißen; der Senat bringt Änderungen an, die besonders viel böses Blut schaffen. Die Aufregung im Lande wird die Leute um Herriot warnen, zu rasch nach dem Ruder zu greifen. Es wäre eine ganz besondere Bosheit von den Sozialisten, wollten sie gerade jetzt den Herren von der „gemäßigten Rechten“ das Ruder zuschieben.

Die französische Innenpolitik braucht dringend Ablenkung in die Außenpolitik. Und der Gegenstand dieser Ablenkung ist gefunden worden: Man läßt einen italienisch-

österreichisch-ungarischen Waffenschmuggel entdecken. Zwar wußte man längst, daß Derartiges geschieht. Man will nur diesmal eine Affäre. So wird plötzlich konstatiert, daß in Hirtenberg eine Unmenge von italienischem Material liege und auf den Abtransport nach Ungarn warte. Eine Erklärung der österreichischen Regierung diese Waffen seien italienische Kriegsbeute aus dem Weltkrieg, altösterreichisch also, und müßten in den Fabriken von Steyr repariert werden, wird nicht geglaubt. Besonders nicht, weil die österreichischen Sozialisten im eigenen Parlament behaupten, diese Darstellung stimme nicht.

So richten denn Frankreich und England ein Ultimatum an Oesterreich; sie verlangen, daß die Waffen innert 14 Tagen an den Absender zurückgesandt würden, und daß die Eisenbahner an Eidesstatt versichern sollen, dieser Rücktransport sei geschehen. Oesterreich aber will den Handel vor den Völkerbundsrat bringen. Wieder ein Geschäft zum Vertröhlen also. Und wieder eins, um die öffentliche Meinung abzulenken von dem fürchterlichen Debacle des ostasiatischen Handels.

Mit der Drohung gegen Oesterreich werden aber weitere Zwecke verfolgt. Man hat vernommen, daß in diesen Tagen die „Kleine Entente“ sich zu einer engeren Organisation mit ständigem Rat zusammengeschlossen, daß sie künftig als Großmacht auftreten will. Der Kampf geht darum, Ungarn und Oesterreich in diese engere Allianz zu pressen. Von Italien abzuprennen. Von Deutschland abzu drängen.

Bezeichnenderweise folgt die Neufundierung der Kleinen Entente als Antwort Frankreichs auf die Einsetzung Hitlers in Deutschland. Sie bildet mit dem Hirtenberger Skandal und dem Ultimatum an Oesterreich nur ein Glied in der Kette der Gegenzüge von Paris. Die andern Gegenzüge wird man bald an der Abrüstungskonferenz erleben.

Völkerbundsbankrott.

Japan hat nun offen erklärt, daß es „unter Wahrung der zweijährigen Kündigungsfrist“ aus der „Union des Nations“ austreten werde. Es will sich Zeit nehmen, diesen Austritt „sorgfältig zu begründen“. In Gent tut man sehr seelenruhig. Der Schritt Japans sei ja nur die Konsequenz seiner Politik. Die Konsequenz der Völkerbundsabmachungen wäre, daß man nicht Seelenruhe mimt und erklärt, die Sache sei nun eben so; man müßte den wirtschaftlichen und militärischen Boykott erklären. Aber England protestiert zum voraus; es gebe seine Flotte nicht her.

Untätig wird man also zuschauen und geschehen lassen, was die Japaner bereits offiziell ankündigen: Die sogenannte „Exekution“ gegen Jehol.

Das chinesische Militär, das sich in Jehol sammelt, wird als Gefindel taxiert, trotzdem darunter Generale Chinas von höchstem Range sind. Und im März, wenn die Kälte abnimmt, will man los schlagen.

Kann sein, daß man das kommende Morden nur halb beachten wird, falls nämlich der Völkerbund mehr und Näheres zu tun hat als etwa die aufgekauften Händler in Südamerika, zwischen Kolumbien und Peru am Amazonas.

Der bayrische Kronprinz erhält im Theater in München stürmische Ovationen, die deutsche Kaiserin reist von Doorn nach Berlin und nimmt mit Hitler Fühlung. Es sieht ganz so aus, als wolle man durch die Restaurierung der Fürsten der Entente und dem Völkerbund den Fehdehandschuh hinwerfen. Die Wahlen sollen wohl den Auftakt bilden: Die preussische Polizei erhält Befehl, mit „Stahlhelm“ und Razi-„S. M.“ zusammen gegen die Kommunisten zu arbeiten. Nun kann's ja nicht mehr fehlen!